

Ökumenische  
Visitation

# Wie missionarisch ist unser kirchliches Handeln?



Ökumenische Visitation  
der Lippischen Landeskirche  
vom 13.-22. Oktober 2006  
Dokumentation

# Ökumenische Visitation

## Impressum

### Herausgeberin

Lippische Landeskirche  
Leopoldstraße 27  
32756 Detmold  
[www.Lippische-Landeskirche.de](http://www.Lippische-Landeskirche.de)

### Redaktionsteam

Claudia Ostarek (verantwortlich)  
Harald Bollermann  
Sabine Hartmann  
Tobias Treseler  
Uwe Wiemann

### Fotos

Birgit Brokmeier  
Harald Bollermann  
Beteiligte Gemeinden und Einrichtungen

### Gestaltung

Hans-Jörg Hartmann

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Vorwort</b>	<b>5</b>
<b>2. Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>3. Auf dem Weg zur Ökumenischen Visitation</b>	<b>9</b>
<b>4. Sensibler Blick von außen</b>	<b>12</b>
<b>5. „Genau hingeschaut“ – Berichte des Visitationsteams</b>	<b>15</b>
5.1. Visitation in der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Bega	15
5.2. Visitation in der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Bad Salzuflen	19
5.3. Visitation im Felix-Fechenbach-Berufskolleg	23
5.4. Visitation im Landeskirchlichen Dienst (LKD) der Lippischen Landeskirche	26
5.5. Visitation im Beratungszentrum im Diakonischen Werk der Lippischen Landeskirche	29
5.6. Gemeinsame Empfehlungen	31
<b>6. Eindrücke aus den besuchten Gemeinden und Einrichtungen</b>	<b>33</b>
6.1. Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Bega	33
6.2. Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Bad Salzuflen	34
6.3. Felix-Fechenbach-Berufskolleg	35
6.4. Landeskirchlicher Dienst	37
6.5. Beratungszentrum	38
<b>7. Predigt von Dr. Cyril Fayose über Lukas 5,1-11</b>	<b>39</b>



## 1. Vorwort

Dr. Martin Dutzmann, Landessuperintendent der Lippischen Landeskirche

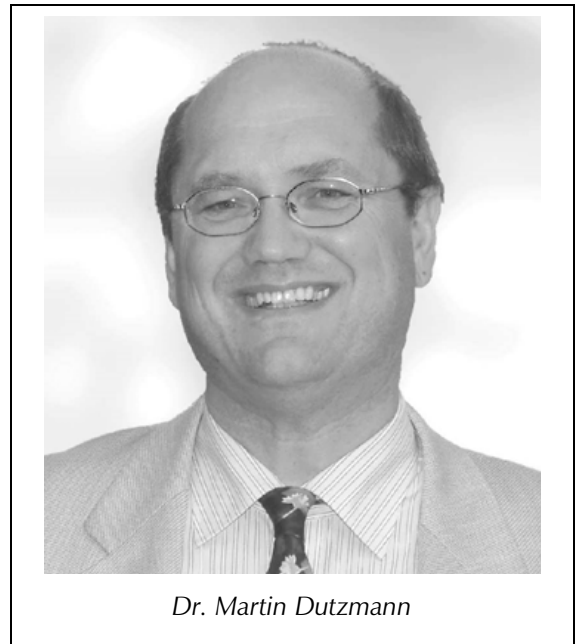
Ehrlich gesagt konnte ich mir bis vor ein paar Wochen unter einer Ökumenischen Visitation nicht viel vorstellen. Erst recht hielt ich es nicht für möglich, dass ein solches Projekt den Weg unserer Kirche nachhaltig würde beeinflussen können. Das ist heute anders.

Die VisitorInnen aus Südafrika, Ghana, Ungarn, Polen und den Niederlanden haben bei ihren Besuchen in lippischen Gemeinden und Einrichtungen genau hingeschaut und zielsicher den Finger in die Wunden unseres kirchlichen Lebens gelegt:

- Ihr leistet hervorragende und professionelle kirchliche Arbeit, aber hat in allem Getriebe der Heilige Geist noch Raum für sein Wirken?
- Ihr versteht euch als Volkskirche, aber das Volk versteht euch nicht mehr, weil nur wenige noch über christliches Grundlagenwissen verfügen.
- Ihr habt unter der Überschrift „Wege und Horizonte“ hervorragende Leitsätze für die kirchliche Arbeit formuliert, aber wer lässt sich eigentlich davon leiten?

Als unsere Gäste diese Beobachtungen mitteilten und diese Fragen stellten, klang das überhaupt nicht besserwisserisch und erst recht nicht hämisch. Wir spürten vielmehr ihr tiefes Interesse an uns und daran, dass wir als Kirche auftragsgemäß leben und arbeiten. Freimütig erklärten sie, auch selbst durch die Visitation bereichert worden zu sein und Impulse für das eigene kirchliche Leben empfangen zu haben.

Was wird außer der Erfahrung geschwisterlicher Gemeinschaft von dieser ökumenischen Visitation übrig bleiben? Mit Sicherheit der Ratschlag der VisitorInnen, der das Zeug zum geflügelten Wort hat: „Back to the Basics! Zurück zu den Grundlagen!“ Wie wäre es, wenn alle Kirchenvorstände und die Landessynode



*Dr. Martin Dutzmann*

unter dieser Überschrift sämtliche Dienste und Angebote unserer Gemeinden und unserer Landeskirche kritisch durchmusterten? Wenn wir ehrlich fragten, welche unserer vielen Aktivitäten dazu dienen, Gottes Zuspruch und Anspruch unters Volk zu bringen und welche damit wenig oder gar nichts zu tun haben. Dabei sollte unberücksichtigt bleiben, ob ein Angebot staatlich refinanziert ist oder nicht. „Back to the Basics! Zurück zu den Grundlagen!“ Unter dieser Überschrift lässt sich Wichtiges (Prioritäten) von weniger Wichtigem (Posterioritäten) unterscheiden. Genau das aber ist jetzt nötig – nicht nur weil die finanzielle Basis schmäler wird, sondern weil uns geistlich die Luft auszugehen droht.

Und noch etwas wird bleiben: Unsere Gäste aus der Ökumene haben uns daran erinnert, dass uns mit dem Evangelium von Jesus Christus die beste Sache der Welt anvertraut ist und dass wir deshalb allen Anlass haben, selbstbewusst und weithin hörbar zu sagen: „Ich bin Christin. Ich bin Christ.“

*Dr. Martin Dutzmann,  
Landessuperintendent*

## 2. Einleitung

Liebe Leser und Leserinnen,  
vom 13. - 22. Oktober 2006 hat in der Lippischen Landeskirche eine Ökumenische Visitation stattgefunden. Fünf Delegierte aus verschiedenen Partnerkirchen waren für zehn Tage zu Gast in Lippe und haben aus ihrem Blickwinkel heraus unsere kirchliche Arbeit betrachtet.

Die Gäste waren gebeten, sich unter der gezielten Fragestellung „**Wie missionarisch ist unser kirchliches Handeln?**“ die Lippische Landeskirche anzuschauen. Dieser Fokus hat sich aus dem Thema der Frühjahrssynode 2005 – „Kirche muss wachsen wollen“ - ergeben.

Da nicht viel Zeit zur Verfügung war und das

Team nur aus fünf Personen bestand, konnten nur wenige Gemeinden und Einrichtungen als exemplarische Felder kirchlichen Handelns für die Visitation ausgewählt werden: Die evangelisch-reformierte Gemeinde Bega, die evangelisch-lutherische Gemeinde Bad Salzuflen, das Evangelische Beratungszentrum, der Landeskirchliche Dienst und das Felix-Fechenbach-Berufskolleg in Detmold.

Zu Beginn des Prozesses kam das Visitationsteam für ein Wochenende in einem Tagungshaus zusammen, um sich zunächst als Gruppe zusammenzufinden und unterschiedliche kulturelle Hintergründe zu reflektieren. Sie erfuhren von Präses Martin Böttcher, von Landessuperintendent Dr. Martin Dutzmann und vom Ökumene-Referenten Pfarrer Tobias Treseler etwas über die Geschichte und Situation der Lippischen Landeskirche und informierten sich über den gesellschaftlichen Kontext. Theologisch tauschten sie sich über das Verständnis von Mission aus. Von Sonntag, 15. Oktober, bis Freitag, 20. Oktober, stand die eigentliche Visitation auf dem Programm. Sie ver-

### *Die Visitorinnen und Visitatoren*



*Monika Polkowska*  
Germanistin und Lehrerin aus der Evangelisch-reformierten Kirche in Polen, Mitglied im Kirchenvorstand ihrer Kirchengemeinde



*Pfarrer László Gonda*  
Dozent am Missionstheologischen Institut in Debrecen, Reformierte Kirche Ungarn



*Pfarrer Dr. Cyril Fayose*  
Leiter der Beratungsstelle der Evangelisch-presbyterianischen Kirche Ghana, Dozent am Trinity-College in Accra



*Leah Klaasten*  
Mitglied des Moderaments der Uniting Reformed Church in Southern Africa, Lehrerin



*Pfarrerin Ilona Fritz*  
Präsidentin der Lutherischen Synode der Vereinigten Protestantischen Kirche in den Niederlanden, Pfarrerin in der lutherischen Gemeinde Amsterdam

brachten eine intensive Zeit mit gut gefülltem Besuchsprogramm in den Gemeinden und Einrichtungen. Am zweiten Wochenende kamen sie wieder in dem Tagungshaus zusammen, um sich über ihre Erfahrungen auszutauschen und ihren Bericht zu schreiben. Sowohl dieses als auch das erste



*Visitationsteam und Vorbereitungsgruppe*

Wochenende moderierte Matthias Börner, Theologe in der Ökumenischen Werkstatt der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) in Wuppertal. Zur Seite standen außerdem Elizabeth Fry, ebenfalls VEM (Pädagogische Mitarbeiterin in der Ökumenischen Werkstatt Bethel), und die Koordinationsgruppe aus Lippe (Sup. i. R. Harald Bollermann, Pfarrer Uwe Wiemann, Pfarrerin Claudia Ostarek und Sabine Hartmann, Referentin für Ökumenisches Lernen). Einen feierlichen Abschluss fand die Visitation in einem Gottesdienst in der Versöhnungskirche in Detmold, in dem Pfarrer Dr. Cyril Fayose predigte und in dem das Team den Bericht an Landessuperintendent Dr. Martin Dutzmann überreichte.

Bei Logistik und Übersetzungen half außerdem die Norddeutsche Mission.

Bevor die Visitation losging, gingen uns, die wir die Visitation vorbereitet haben, so manche Fragen und Sorgen durch den Kopf: Wie wird es sein, wenn die Gäste da sind? Wird es überhaupt gelingen, dass fünf Menschen, die sich untereinander nicht kennen, aus fünf ganz unterschiedlichen Ländern zu einem arbeitsfähigen Team zusammen finden? Wird es für unsere Gäste möglich sein, sich auf unsere für sie sehr fremde Situation einzulassen? Werden sie uns Ratschläge geben, die uns wirklich ins

Nachdenken bringen über unser kirchliches Handeln? Werden sie uns nicht nur das erzählen, was wir sowieso schon wissen und doch nicht so leicht ändern können?

Es war aufregend an dem Tag, als die Gäste endlich ankamen. Doch schon beim Vorbereitungswochenende verflogen all unsere Bedenken. Das Visitationsteam fand sich sehr schnell zusammen, arbeitete intensiv miteinander und alle fünf ließen sich sofort und offen ein auf eine ihnen sehr fremde kirchliche Situation. Sie begegneten den Menschen in den Gemeinden und Einrichtungen einfühlsam und herzlich, stellten aber auch ohne Scheu kritische Fragen. Für mich war es schon bewundernswert, wie es ihnen gelungen ist, auf dem Abschlusswochenende all ihre Beobachtungen so auszutauschen und zu bündeln, dass sie sogar eine gemeinsame Empfehlung für uns formulieren konnten.

Die Fragen und Empfehlungen des Ökume-



*Austausch in der Gruppe*

nischen Visitationsteams sind weitreichend und grundlegend für die Zukunft des kirchlichen Handelns in Lippe. Sie sind sehr differenziert und betreffen alle Handlungsfelder unserer Kirche, auch wenn nur ausgewählte Bereiche besucht worden sind.

Die ersten Ergebnisse trugen die Gäste Vertretern und Vertreterinnen aus den beteiligten Gemeinden und Einrichtungen, dem Landeskirchenrat und der Kammer für Ökumene, Weltmission und Entwicklung bereits am Abschlusswochenende der Visitation mündlich vor. Die Herbstsynode 2006 hat sich mit den Ergebnissen der Visitation

beschäftigt und in großem Einvernehmen einen Auswertungsprozess auf allen Ebenen unserer Kirche in Gang gesetzt.

Dieser Prozess soll ergebnisorientiert sein, und somit ein Beitrag für die Entwicklung eines gemeinsamen zukunftsfähigen Konzeptes kirchlichen Handelns in unserer Landeskirche werden.

Die Ökumenische Visitation wird in den visitierten Gemeinden und Einrichtungen reflektiert, aber auch alle anderen Kirchengemeinden sind gebeten, sich mit den Anregungen zu beschäftigen. Auch Gemeindegruppen mögen sich zur Visitation äußern. Für die Klassenebene wird angeregt, die Ergebnisse der Visitation auf Pfarrkonventen und Kirchenältestentagungen zum Thema zu machen. Auf synodaler Ebene werden sich bis Ende 2007 verschiedene synodale Kammern und Ausschüsse mit den Empfehlungen auseinandersetzen. Auch das Diakonische Werk ist um einen Beitrag gebeten.

Die Ergebnisse des gesamten Prozesses werden auf der Sommersynode 2008 beraten. Viel Freude beim Lesen dieser Dokumentation!

*Claudia Ostarek,  
Vorsitzende der Kammer für Ökumene,  
Weltmission und Entwicklung*



*Übergabe des Visitationsberichtes an  
Landessuperintendent Dr. Martin Dutzmann  
im Abschlussgottesdienst*



### 3. Auf dem Weg zur Ökumenischen Visitation

„Ökumenische Visitation? Ausgerechnet jetzt, wo wir uns mit genug anderen Problemen in unserer Kirche herumschlagen müssen?“ Es gab die eher skeptischen Stimmen in unserer Landeskirche, aber auch deutliche Erwartungen: „Gerade weil sich unsere Kirche in so dramatischen Veränderungsprozessen befindet, können uns ökumenische Impulse von außen gut tun!“ Die Erwartung hat sich erfüllt, so kann man nun sagen, nachdem die Visitation hinter uns liegt. Bis zu diesem Punkt war es ein längerer Weg.

Die Idee entstand bereits in den 90er Jahren, als die ökumenischen Partnerschaften eine spürbare Belebung in der Lippischen Landeskirche erfuhren. Zu den „traditionellen“ Verbindungen mit überseeischen Kirchen, die hauptsächlich durch die Mission gewachsen waren, kamen neue Partner: Kirchen im südlichen Afrika im Zusammenhang mit dem Kampf gegen Apartheid und Kirchen in Ost- und Südost-Europa nach der politischen Wende. Aber es galt nun, die Beziehungen inhaltlich zu füllen und wirklich partnerschaftlich zu gestalten.

Das starke Engagement wurde dadurch gefördert, dass uns die wirtschaftliche Lage viele Möglichkeiten zu personellem und materiellem Einsatz bot. Die damit verbundene Gefahr ist hinlänglich bekannt. Sie besteht darin, dass sich ein Geber-Empfänger-Gefälle verfestigt, das die inhaltliche, geistliche Ebene überlagert. Im Bereich der Weltmission postulierte man längst das „Ende des Einbahnverkehrs“. Wir fragten: „Wie können wir eine von unserem Standort ausgehende und dazu materiell dominierte Betrachtungsweise von Partnerschaft überwinden und zu einer wirklichen Gemeinschaft von Zeugnis und Dienst gelangen?“

In der Präambel zu den „Leitlinien für die Gestaltung von ökumenischen Partnerschaften in der Lippischen Landeskirche“ wurde dazu 1996 ausgeführt: „Die Lippische Landeskirche versteht sich als Teil der öku-

*menischen Gemeinschaft im gemeinsamen Gehorsam gegenüber dem Missionsauftrag Gottes. Als Glieder des einen Leibes Christi sehen wir uns auf allen Ebenen kirchlichen Lebens ... unseren ökumenischen Partnern verbunden, wechselseitig aufeinander angewiesen und füreinander verantwortlich. ... Deshalb ist ökumenische Partnerschaftsarbeit für unsere Kirche ein wesentlicher und unverzichtbarer Bestandteil ihres Zeugnisses und Dienstes ... Durch die Teilnahme (an Partnerschaftsprojekten) können neue ökumenische Erfahrungen gemacht und vertiefte Erkenntnisse über das eigene Christuszeugnis und das der anderen gewonnen werden. Dadurch wird zugleich der eigene Glaube gestärkt und bereichert und der eigene christliche Horizont erweitert.“*

Das Projekt einer Ökumenischen Visitation ist die konsequente Anwendung dieser Leitlinie. Es kommt darin gleichsam zu einem Rollentausch. Wir sind es, die in einer säkularen, nachchristlichen Gesellschaft lebend die Beratung und Hilfe unserer Partner-



*Ein fröhliches Klima bestimmte die Zeit der Visitation innerhalb des Visitationsteams*

kirchen erbitten. Wir werden zu Bedürftigen. Ein geeignetes Modell erwuchs im Jahre 2000 aus der Zusammenarbeit mit der VEM (Vereinte Evangelische Mission) in Gestalt von „Ökumenischen Team-Besuchen“.

Bewusst wurde in Lippe von Anfang an der Begriff „Ökumenischer Team-Besuch“ ersetzt durch den Begriff „Ökumenische Visitation“. Darin drückt sich die Erwartung größerer Verbindlichkeit aus.

Bis zur Verwirklichung sind dann jedoch noch einige Jahre ins Land gegangen, in denen sich das praktische Konzept ebenso veränderte wie sich die Lage in unserer Kirche zuspitzte.

Die Lippische Frühjahrssynode 2001 hatte den „Ausschuss für Weltmission, Ökumene und Entwicklung“ beauftragt, im Vorfeld des Partnerschaftsfestes 2004 eine Ökumenische Visitation vorzubereiten. Im darauf folgenden Jahr beschloss die Herbstsynode das vorgelegte Konzept.

Mitten in der Vorbereitung ergab es sich dann auf Grund unvorhergesehener personeller Engpässe, dass die Durchführung nicht möglich war. Erfreulicherweise wurde das Projekt nicht abgesetzt, sondern per Beschluss der Frühjahrssynode 2004 auf das Jahr 2006 verschoben.

Im Jahre 2005 begab sich eine Arbeitsgruppe aus dem „Ausschuss für Weltmission, Ökumene und Entwicklung“ erneut ans Werk. Ein verändertes Konzept wurde entworfen, das die Erfahrungen der bisherigen Vorbereitungen aufnahm und auch den inzwischen weiter reduzierten personellen und finanziellen Möglichkeiten in der Landeskirche Rechnung trug.

Im ersten Anlauf, 2004, waren die Ziele noch recht weit gesteckt worden. Möglichst umfassend sollte der Blick in die Landeskirche sein. Dafür war ein größeres Team und ein längerer Zeitraum von zwei Wochen eingeplant. Auch die Kosten waren höher.

Wir hatten uns stärker an dem Teambesuch in der größeren westfälischen Nachbarkirche im Jahre 2003 orientiert. Im Rückblick gestehen wir uns ein: Vielleicht war dies erste Konzept ein wenig zu ehrgeizig angelegt, gemessen an unseren begrenzten Ressourcen.

Die Vorgaben für 2006 waren:

1. ein kleineres Team von fünf Visitorinnen und Visitatoren.
2. Verkürzung der Dauer

3. eine Beschränkung auf wenige exemplarische Bereiche der kirchlichen Arbeit
4. eine klare Fokussierung auf die missionarische Dimension unseres Tuns
5. ein reduzierter Etat

Bei der Zusammensetzung der Besuchergruppe konnten nicht mehr alle Partnerkirchen berücksichtigt werden. Wichtig war uns, unsere ost- und südosteuropäischen und unsere afrikanischen Partner gleichmäßig vertreten zu haben, aber auch eine westeuropäische Stimme.

Am Freitag, dem 13. Oktober, war der spannende Augenblick da. Alle Beteiligten sahen einander zum ersten Mal im (katholischen) „Haus am Kupferberg“ bei Detmold.



*Claudia Ostarek (rechts) während der abschließenden Präsentation der Visitationsergebnisse*

Hoch motiviert und kompetent ging es gleich zur Sache: „Hier sind wir. Was genau ist unsere Aufgabe?“

„Wir wollen Sie, unsere Geschwister, in unsere Töpfe schauen lassen. Und wir ermutigen Sie, uns zurück zu spiegeln, was sie dort sehen und »riechen«. Wir bitten Sie ausdrücklich, dass Sie genau hinsehen und kritisch nachfragen. Achten Sie auf Stärken und Schwächen und sprechen Sie diese offen an“.

Was wir festhalten:

Aus heutiger Sicht nehmen wir uns in mancher Hinsicht anders wahr als zu der Zeit,

in der die Idee der Ökumenischen Visitation geboren wurde.

Wir sind eine „ärmere“ Kirche geworden – wobei die Diskussion um die materiellen Verluste die Erscheinungsformen geistlicher Armut zuweilen überdeckt.

Die Erfahrung, dass auch wir „bedürftig“ sind, hat uns unseren Partnerkirchen näher gebracht, gerade jenen, die uns in anderen Zeiten eher als die Gebenden sahen bzw. sehen mussten.

Auf jeden Fall ein lohnendes Vorhaben, dass eventuell unter einer anderen Fragestellung in angemessenem Zeitabstand doch wiederholt werden sollte.

*Kerstin Koch, Mitglied des  
Landeskirchenrates*

Wir spüren: Die Erosionserfahrungen sowohl in geistlicher als auch in materieller Hinsicht zwingen uns zur Neubestimmung. Wozu sind wir als Volkskirche berufen? Was sind unsere Kernkompetenzen? Wie können wir missionarische Kirche sein?

Deutlicher als früher spüren wir, dass wir in diesem Prozess Beratung brauchen, „Ermah-

nung“ und geschwisterliche Unterstützung. Und wir empfinden es als einen Segen, dass wir in unseren Partnerkirchen verlässliche, kritische und uns in Liebe zugetane GesprächspartnerInnen haben.

Es war hilfreich und aufbauend, gerade in einem durch Krisen und Verunsicherungen gezeichneten Umfeld dieses ökumenische „Highlight“ zu erleben. Wir erwarten und hoffen, dass es segensreich weiter ausstrahlen wird.

*Harald Bollermann,  
Superintendent i.R.*

Eine anregende und nachdenkswerte Zusammenkunft mit dem Visitatoren-Team.

Sie haben sich in super-kurzer Zeit in unsere Strukturen eingearbeitet. Das Ziel: „Back to the Basics“ geht mir noch nach und muss gründlich bedacht werden. Bei aller Elementarisierung sollte man aber die Vertiefung des Glaubens nicht vergessen.

*Andreas-Christian Tübler, Theologischer  
Kirchenrat*

## 4. Sensibler Blick von außen

„Stärkt das geistliche Leben der Gemeinde. Lasst andere Menschen Gottes Freude und Geist erleben.“



Matthias Börner und László Gonda im Gespräch

Mit ihren Berichten haben die Visitorinnen und Visitor der Lippischen Landeskirche Sätze wie diese hinterlassen. Sätze, die man heute in den Gemeinden eigentlich nur noch beim Zitieren der paulinischen Briefliteratur hört. Beobachtungen, Empfehlungen und Zusprüche, die in diesem Fall zwar nicht aus einer anderen Zeit, aber, wie auch die paulinische Briefliteratur, aus einem anderen Kulturkreis an die Lippische Landeskirche herangetragen werden. So verlangen auch diese Berichte nach einer Art Exegese. Einiges ist auf Anhieb einleuchtend und lässt sich leicht in den Gemeindealltag umsetzen. Vor allem die ganz praktischen Vorschläge wie: „Ändert die Sitzordnung im Kirchenvorstand, so dass der Vorsitzende jeden und jede sehen und in die Diskussion einbinden kann.“

Anderes in den Berichten gibt Anlass zum Nachdenken, vor allem dort, wo die Fremdwahrnehmung von der Selbstwahr-

nehmung abzuweichen scheint. So wie zum Beispiel bei der Einschätzung des materiellen und personellen, auch ehrenamtlichen, Reichtums der Kirche. Oder, um ein weiteres Beispiel zu nennen, den Möglichkeiten, die die Visitorinnen und Visitor im volkkirchlichen Konzept erkennen, samt der immer noch starken gesellschaftlichen Präsenz durch Institutionen und Einrichtungen.

„Unsere Probleme heute sind tiefer als das Schilfmeer“ – und Israel hat’s vertrauensvoll und erfolgreich durchquert!

*Birgit Krome-Mühlenmeier, Mitglied der  
Kammer für Ökumene, Weltmission und  
Entwicklung*

In einer letzten Rubrik landen Äußerungen, die etwas Irritierendes haben. Anregungen, die schlicht nicht in die „lippische Kirchenkultur“ übertragbar zu sein scheinen. Bei aller Vorbereitung und Information bleibt die Kultur und Tradition der Lippischen Landeskirche den Visitorinnen und Visitor fremd. Hier aber mag die Lippische Landeskirche gut daran tun, diese befremdlichen Hinweise nicht vorschnell aufgrund fehlender Sachkenntnis der Visitorinnen und Visitor abzutun, sondern in guter exegetischer Manier nach der einen oder anderen Wahrheit hinter der Empfehlung und Wahrnehmung zu forschen. Denn gerade in dieser Rubrik liegt der sehr spezifische Gewinn einer Ökumenischen Visitation. Die sensible, kluge und engagierte Arbeit der Visitorinnen und Visitor ist sowohl in den Berichten, als auch in den ersten Feedbacks der visitierten Einrichtungen spürbar.

Als an der Visitation beteiligter Nicht-Lipper sei es mir aber auch erlaubt, den Mut und die Begeisterung der Lippischen Landeskirche zu erwähnen, die ich während der Visitation und in den ersten Monaten danach in der Kirche wahrgenommen habe. Den Mut, in einer Phase der finanzbedingten „Umstrukturie-



*Touristischer Höhepunkt: Historischer  
Stadtrundgang in Detmold*

rung“ den kritischen Blick auf die inhaltliche und vor allem missionarische Arbeit der Kirche zuzulassen. An der Begeisterung und Motivation, die dieser Blick von außen bereits ausgelöst hat, ist zu erkennen, wie gut dies einer Kirche tut. Eines der zentralen Anliegen

einer Ökumenischen Visitation ist damit schon erfüllt: Der Blick „von außen“ verändert den Blick auf die eigene Kirche, ihre Stärken und Möglichkeiten und motiviert zur inhaltlichen Neuausrichtung.

Der Lippischen Landeskirche wünsche ich dazu nun den langen Atem und die notwendige Kraft. Der Segen Gottes für ein solches Unternehmen ist gewiss. Für die Begleitung des Prozesses und weitere, anregende ökumenische Impulse steht die VEM und ihre Ökumenischen Werkstätten der Lippischen Landeskirche gerne zur Verfügung.

*Matthias Börner,  
Vereinte Evangelische Mission*

„Back to the basics“ –  
das wird ein spannender Weg, diese  
„basics“ zu diskutieren, zu erstreiten und zu  
formulieren!

*Birgit Krome-Mühlenmeier, Mitglied der  
Kammer für Ökumene, Weltmission und  
Entwicklung*



## 5. „Genau hingeschaut“ – Berichte des Visitationsteams

### 5.1. *Visitation in der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Bega, 15. bis 19. Oktober 2006*

#### 5.1.1. Die Visitationsgruppe

- László Gonda
- Monika Polkowska

*Mund zu seinem Munde machen, unsere Hände zu seinen Händen; so hat er es beschlossen, das ist seine Macht, das ist seine Demut, das ist seine Gnade, das ist sein Abenteuer. Das ist die Grundlegung und das Seinsgesetz der Kirche.“ (H. Gollwitzer)*

#### 5.1.2. Allgemeine Bemerkungen

Als Mitglieder des Visitationsteams haben wir vom 15. bis zum 19. Oktober 2006 die Kirchengemeinde in Bega besucht, wo wir sehr freundlich und herzlich empfangen wurden. Wir fanden eine schöne Unterkunft in einer gemütlichen Wohnung im Gemeindehaus vor und eine Versorgung, die alle Wünsche bestens befriedigte.

Als Teilnehmende der Visitation, die wir auch als Ausdruck ökumenischer Verbundenheit zwischen unseren Kirchen verstehen, wurden wir von der Lippischen Landeskirche beauftragt, das Leben im Alltag einer Gemeinde zu beobachten und kennen zu lernen. Schwerpunkt der Visitation: Die missionarischen Aspekte in der Gemeindearbeit.

Dem theologischen Begriff nach bedeutet „Mission“ die Teilnahme an der Mission Gottes, seines Reiches, das schon in Christus gekommen ist und noch kommen wird. Wir haben vier besondere Bereiche der Mission unterschieden:

- in der Predigt,
- im persönlichen Zeugnis im Alltag,
- in der Diakonie,
- im Gottesdienst.

Darüber hinaus vertreten wir die Meinung, dass alle Aspekte der Gemeinde und des kirchlichen Lebens eine missionarische Dimension haben. Auf diese Dimensionen haben wir uns während unserer Visitation besonders konzentriert. *„Jesus will unseren*

Im Laufe der vier gut gefüllten Tage haben wir die ganze Vielfalt von Unternehmungen und Einrichtungen miterlebt und besucht, angefangen mit dem Gottesdienst, über einen Kindergartenbesuch, eine Begegnung der Mitarbeitenden am Gemeindeabend, dem Seniorennachmittag bis zur Teilnahme an einer Fortbildung und einem Besuch im Altenheim Elisenstift. Jeder der erwähnten Besuche hat uns beeindruckt, doch unter ihnen gab es einige, die aus unserer Sicht unter dem Aspekt der Mission eine besondere Bedeutung haben. Wir bedauern, dass wir nicht das ganze Spektrum des Gemeindelebens kennen lernen konnten. So gab es zum Beispiel keine Möglichkeit, die zweite Pastorin, Frau Hartung, kennen zu lernen.

#### 5.1.3. Besondere Einrichtungen und Veranstaltungen

**Der Kindergarten in Humfeld**, geleitet von Frau Stecker, erfüllt ganz bestimmt die Aufgabe der Mission in seinem Aufgabenbereich, indem er

- als kirchliche Reaktion auf Bedürfnisse der Gesellschaft zu betrachten ist;
- klare, christliche Identität darstellt und bewahrt (Tischgebet, Religionsunterricht für Vorschulkinder, ausführliche Infos über den Charakter des Kindergartens für die Eltern bei der Anmeldung, usw.);



*Zu Besuch in der Kindertagesstätte „Himmelszelt“ in Humfeld*

- enge Zusammenarbeit mit den Eltern im Bereich der Beratung pflegt und Unterstützung (auch finanzielle) bietet;
- das Team stärkt, persönliche Initiative in Notfällen ergreift;
- integrative Kindergruppen betreut;
- eine integrative Funktion erfüllt (Betreuung der Aussiedlerfamilien, Veranstaltungen für ganze Familien aus der Umgebung).

Nach einem für alle Beteiligten traumatischen Ereignis in einer der Familien haben Frau Pastorin Brand und Frau Stecker im Rahmen der Fortbildung für ErzieherInnen in Kindergärten das Treffen unter dem Titel: „Kinder begegnen Sterben und Tod“ organisiert, an dem ich auch teilnehmen konnte. Mit hoher Professionalität haben sie christliche Aspekte des Themas Tod und Sterben hervorgehoben und Möglichkeiten aufgezeigt, die betroffenen Familien zu begleiten, insbesondere die Kinder.

### **Gottesdienst**

Der Gottesdienst, an dem wir schon am Anfang unserer Visitation teilgenommen haben,

fiel auf durch seine einladende, entspannte und doch bibelorientierte Atmosphäre. Die äußerst seelsorgerliche Predigt wurde sehr interessant aufgebaut, indem alle Gläubigen über einen Liedtext in die Predigt involviert waren. Zur allgemein festlichen Stimmung trug außerdem der Posaunenchor bei, der tief in der einheimischen Kultur verwurzelt zu sein scheint. Eine Taufe war Teil des Gottesdienstes. Anschließend lernten wir beim Kaffee einige Gemeindemitglieder näher kennen.

Eine reguläre Veranstaltung, zu der wir als VisitorInnen eingeladen waren, hieß „**Seniorenachmittag**“, geleitet von Frau Pastorin Brand. Die älteren Damen (im Alter ab 75 Jahre) nahmen sehr aktiv daran teil. Das Thema war „Heimat“, und bei der Andacht, auch beim Spielen und Singen gaben sich die Teilnehmerinnen Mühe, sich über christliche Aspekte der Heimat (wo ich lebe, wo ich sterbe, wo gehe ich nach dem Tod hin) Gedanken zu machen.



Es geht mir nach:  
Pfarrer Dr. Fayose aus Ghana:  
"Bei uns hören die Jüngeren auf die Alten"  
- wie schön (in den Ohren eines 70-jährigen).  
Aber ist nicht doch etwas dran? Zum einen ist es wohl eine Frage der persönlichen Autorität, die nicht verordnet werden kann, zum andern muss man wohl schon etwas älter sein, um dem etwas abzugewinnen. Und dann fährt Fayose fort: „es wird aber weniger“.  
*Martin Böttcher, Präses*

### **Altenheim Elisenstift**

Das Elisenstift ist keine rein kirchliche Einrichtung, steht jedoch im engen Zusammenhang mit der missionarischen Arbeit der Gemeinde, indem unter anderem der Gottesdienst und die seelsorgerliche Betreuung von den Pastorinnen aus Bega übernommen werden. Diese diakonische Arbeit ist selbst Teil der missionarischen Arbeit der Gemeinde.

### 5.1.4. Stärken

Wir fanden unsere Gastgemeinde äußerst positiv. Ihre unbestrittenen Stärken waren durchaus sichtbar und spürbar. Dazu gehören:

- eine sensible seelsorgerliche Haltung seitens der Pastorin Brand;
- der klare Schwerpunkt des Gemeindelebens – christliche Kinderbetreuung und Kindererziehung;
- eine freundliche Atmosphäre unter den Mitarbeitenden und ihr Verantwortungsgefühl;
- starkes, diakonisches Engagement;
- Sorge um SeniorInnen – Besuchsdienst, Seniorennachmittag;
- "Mini-Konfi"-Unterricht, gemeint als Einführung zum späteren klassischen Konfirmandenunterricht;
- gute Organisation;

- eine starke Mitarbeit der Ehrenamtlichen nach/trotz Weggang von Pastor Brand;
- Die Zeitschrift „Begegnungen“, ein gemeinsames Unternehmen von drei Gemeinden als ein Schritt in die neue Phase nach der Umstrukturierung.

### 5.1.5. Fragen und Empfehlungen

Als VisitorInnen sind wir in eine Phase der Lippischen Landeskirche gekommen, die nicht einfach ist. Wir waren um einen wohlwollenden, doch fremden Blick von außen auf die missionarischen Aspekte der Gemeindegemeinschaft gebeten, um zu beobachten und sie kritisch, doch stets konstruktiv zu bewerten. Auffallend in Bega war für uns ein gewisses Frustrationsgefühl aufgrund der Reduzierungen der Stellen und der daraus resultierenden Mehrbelastung für die im Amt verbliebenen Personen. Dies trägt allerdings dazu bei, dass in der Gemeinde die Rolle der Ehrenamtlichen immer bewusster wahrgenommen wird. Die Gemeindemitglieder fühlen sich jedoch als potentielle Ehrenamtliche zurzeit überfordert und unvorbereitet und haben nach wie vor hohe Erwartungen an die Pastorinnen.

Es geht mir nach:  
Frau Polkowska aus Warschau:  
„Manchmal ist der Sprachgebrauch verräterisch: Ihr redet immer von  
-»Gottesdienstbesuchern«“  
Drückt dieses Wort Distanz aus? Wird mit dem Wort der Gottesdienst zu einer Veranstaltung wie Theater oder Weihnachtsmarkt? Wie sollen und können wir die Menschen, die am Gottesdienst teilnehmen, angemessener benennen?  
*Martin Böttcher, Präses*

Im europäischen und damit also auch im deutschen Kulturkreis hat sich in den letzten zwanzig, dreißig Jahren ein starker Trend zum Individualismus entwickelt, daher stößt das Gespräch zu persönlichen Glaubensfragen und -problemen auf erhebliche Hindernisse.

Die PfarrerInnen oder allgemein die Gemeindeglieder scheinen zu vorsichtig oder sogar zu scheu zu sein, um persönliche, individuelle und damit auch intime Bereiche des Lebens ihrer Mitmenschen zu thematisieren. Deswegen scheint uns der Missionsprozess in seiner ursprünglichen Bedeutung ein wenig gedämpft zu sein. Der Begriff „Mission“ wird eher mit den freikirchlichen Evangelisationsmethoden verbunden und deswegen mit einer gewissen Zurückhaltung wahrgenommen. All die Hauptprobleme, von denen wir gehört haben, das heißt Umstrukturierung im Rahmen der Landeskirche, finanzielle Schwierigkeiten, abnehmende Zahl der Kirchenmitglieder, bereiten ohne Zweifel viele Sorgen. Fragen wir in diesem Zusammenhang nach dem missionarischen Aspekt der Kirche und nach ihren missionarischen Aufgaben im Hier und Jetzt, also nach den fundamentalen Werten der christlichen Kirche, so bekommt man

Ich war überrascht und beeindruckt, wie dieses Visitationsteam in einer so kurzen Zeit die „Knackpunkte“ herausfinden und aufzeigen konnte.

*Kerstin Koch, Mitglied des  
Landeskirchenrates*

den Eindruck, dass diese Fragen verdrängt werden. Früher oder später muss hier eine Auseinandersetzung stattfinden.

Die deutsche Kirche und insbesondere die Lippische Landeskirche sind nicht die einzigen, die dieses Problem ernst nehmen müssen, denn es betrifft auch unsere Gemeinschaften. So hat die Visitation auch uns selbst geholfen, unsere eigenen Schwächen deutlicher zu sehen und hat uns dazu ermuntert, uns Gedanken über unsere Zukunft zu machen. Wir wünschen also uns allen viel Weisheit und Gottes Segen auf unseren weiteren Wegen.

## 5.2. Visitation in der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Bad Salzuflen, 15. bis 20. Oktober 2006

### 5.2.1. Die Visitationsgruppe

- Leah Klaasten
- Ilona Fritz
- Dr. Cyril Fayose

### 5.2.2. Das Visitationsprogramm

Die Gemeinde organisierte vielfältige Programme, die uns einen Einblick in das Gemeindeleben gaben, soweit das in der Kürze der Zeit möglich war. Natürlich konnten wir in der kurzen Zeit nur einen Teil sehen. Dieser vermittelt uns jedoch schon einen guten Eindruck. An dieser Stelle seien die Zusammenkünfte und Aktivitäten nur kurz zusammengefasst: Sonntagsgottesdienst in der Erlöserkirche und in der Auferstehungskirche, danach Tee und Kaffee mit den Gemeindegliedern, Einführung in das Besuchsprogramm, Rundgang zu den Sehenswürdigkeiten in Bad Salzuflen; Einführung in die Situation der Gemeinde und ihre Hauptprobleme, eine Zusammenfassung der seelsorgerlichen Arbeit, die PfarrernInnen und Laien leisten, Vorstellung anstehender Projekte wie ein Väterwochenende und eine Kommunikationskampagne; Besuch eines der beiden

Kindergärten; Treffen des Kirchenvorstands; Besuch der Grundschule: Treffen mit dem Direktor, ein Kurzbesuch im Musikunterricht, Mittagessen, ein kurzer Eindruck vom Nachmittagsprogramm, das die Gemeinde an der Schule organisiert; Besuch eines Altenheims (Gottesdienst und Gespräche mit Angestellten); Vorbereitung des Konfirmandenunterrichts; Frauengruppe; Besuch beim Umweltzentrum; Treffen mit der „Partnerschaftsgruppe“; Treffen mit dem Bürgermeister von Bad Salzuflen; Treffen mit dem Jugendmitarbeiter und den Ehrenamtlichen in der Jugendarbeit; Besuch einer Bibelarbeitsgruppe. Während dieser Woche genossen wir die Gastfreundlichkeit unserer Gastfamilien, wie auch von Familien, die uns ein vorzügliches Mittag- oder Abendessen bereiteten. Die Begegnungen waren sehr herzlich und offen. Wir fühlten uns willkommen. Vor allem waren wir dankbar für die fast durchgehende Begleitung durch Pfarrer Wiemann, der nie müde wurde, uns Erklärungen oder Antworten auf unsere Fragen zu geben.

... hinter ´m Horizont gings weiter ... dort erlebten wir eine ungewöhnliche aber bereichernde, und in ihrer Kommunikation herausfordernde Begegnung ...  
aus dem Bereich evangelische Jugendarbeit der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Bad Salzuflen



Besuch der Visitationsgruppe am Umweltzentrum „Heerser Mühle“

### 5.2.3. Das Verständnis von Mission

Im theologischen Sinne bedeutet „Mission“, an der Mission Gottes teilzunehmen, die Verkündigung seines Königreiches, das schon durch Jesus Christus gekommen ist und in Wort und Tat kommen wird. Deshalb unterscheiden wir vier Arten von Mission:

1. die Predigt,
2. das persönliche tägliche Zeugnis,
3. die Diakonie,
4. den Gottesdienst.

Nach unserem Verständnis betrifft Mission alle Aspekte des Gemeinde- und Kirchenlebens. Wir hatten einen guten Einblick in diese Aspekte.

„Jesus will unseren Mund zu seinem Munde machen, unsere Hände zu seinen Händen machen, – so hat er es beschlossen, das ist Seine Macht, das ist Seine Demut, das ist Seine Gnade, das ist Sein Abenteuer. Das ist die Gründung und das Daseinsgesetz der Kirche.“ (H. Gollwitzer)

#### 5.2.4. Beobachtungen

1. Die Gemeinde ist lebendig.

#### **Ressourcen**

2. Die Gemeinde ist sehr gut ausgestattet. Sie ist wirklich reich an materiellen Ressourcen und verfügt über schöne Räume für Gottesdienste und Treffen.
3. Viele Mitglieder bringen sich im Gemeindeleben ein und arbeiten hart. Sie wenden viel Zeit auf für die Gemeindearbeit.
4. Die Arbeit ist von hoher Qualität, weil sie mit Bedacht vorbereitet wird.
5. Die Ehrenamtlichen bringen sich gerne ein und helfen aus eigenem Antrieb bei kirchlichen Veranstaltungen (Besuche, Offene Ganztagschule, Konfirmandenunterricht, Kinder- und Jugendarbeit).
6. Die Mitglieder haben ein starkes Bewusstsein für Mission und Dienste der Gemeinde.
7. Sie öffnen und engagieren sich im kommunalen Bereich auf vielfältige Weise und auf vielen Ebenen (Umweltzentrum, Kindergarten, Schule, Kino, Kurgastzentrum, Diakonisches Werk, gute Kontakte zu Stadtrat und Bürgermeister).
8. Zwei PfarrerInnen in Vollzeitstellen arbeiten für die Gemeinde. Sie sind in fast alle Aktivitäten der Gemeinde lei-

tend und unterstützend eingebunden. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt im seelsorgerlichen Bereich und in der Hilfe für Bedürftige.



*In der Innenstadt von Bad Salzuflen*

#### **Struktur**

9. Der Kirchenvorstand ist zuständig für das Leben der Gemeinde, ihre Gebäude, ihre Beziehungen zu Organisationen und auch für 46 Angestellte. Die Tagesordnung ist voll mit Problemen, die die Finanzen, die Organisation und die Angestellten betreffen.
10. Die verschiedenen Arbeitsbereiche und Gruppen sind voneinander getrennt wie Inseln.
11. Die wichtigsten Verbindungen laufen über die PfarrerInnen.
12. Das Hauptgewicht der Aktivitäten liegt im sozialen Bereich; ihr Selbstverständnis ist: dasein für die Armen und Problembeladenen.
13. Das Projekt des Kinder- und Jugendchors scheint ein Projekt zu sein, das für den Gemeindeaufbau steht, wenn es nicht als eine Insel innerhalb der Gemeinde verstanden wird. Wir hatten jedoch keine Gelegenheit, den Chor zu erleben, da gerade Ferien waren.
14. Die Generationen sind in der Gemeinde getrennt, Kinder sind unter Kindern, Erwachsene unter Erwachsenen. Nach

Ansicht (und Erfahrung) der Gemeinde können die Gruppen nicht koexistieren. (Einzige Ausnahme: Treffen von Männern aus der Kriegsgeneration mit Jugendlichen, um über den 2. Weltkrieg zu sprechen.)

freundlichen Worten willkommen, besonders in den Gottesdiensten herrscht jedoch eine ernste Stimmung. Trifft man die Gemeindemitglieder persönlich, sind sie jedoch sehr warmherzig.

### **Selbstverständnis**

15. Das Selbst-(Missions-)Verständnis des Kirchenvorstandes: Menschen einzuladen, gemeinsam die Kraft des Glaubens in ihrem eigenen Leben in verschiedenen Situationen zu erfahren, die Menschen wissen und fühlen zu lassen, dass Gott für sie da sein wird.
16. Die Gemeindemitglieder sind sehr vorsichtig damit, ihren Glauben zu teilen. "Sie wollen niemandem zu nahe treten." Deshalb verdecken sie Gottes Botschaft sorgfältig.
17. Sie sind sehr gut darin, die Herzen der Menschen zu erreichen, um für soziale und diakonische Projekte zu werben und sind in der Lage, viel Geld zu sammeln.
18. Andererseits wollen sie sichtbar sein. Tatsächlich sind sie aber eher unsichtbar als (lutherische) ChristInnen.
19. Das Recht, Themen auszuwählen und die Möglichkeit der freien Wahl des Einzelnen/der Einzelnen sind in der Gemeinde hoch angesehen.
20. Diese Wahl führt zu sozialen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und ethischen Themen und zuletzt zum Lesen der Bibel.
21. Wir sind uns nicht ganz im Klaren darüber, wie diese Themen die Gemeinschaft der Glaubenden aufbauen und welchen Einfluss sie auf das Gemeindeleben haben.
22. Es besteht ein deutliches Bedürfnis danach, Strukturen zu haben. Dies scheint uns ein Widerschein der allgemeingemeinschaftlichen Kultur zu sein. Strukturen und Verträge vermitteln ein Gefühl der Sicherheit. Diese Strukturen können jedoch auch zum Problem werden.
23. Die Gemeinde will offen sein. Ihre Mitglieder heißen die Menschen mit

### 5.2.5. Auswertung

In diesem Abschnitt geben wir unsere Eindrücke in der Form von Fragen wieder, die – so hoffen wir – der Gemeinde helfen werden, eigene Antworten zu finden.

Die erste Frage für uns lautet: Welchen Platz hat der Glaube im Leben der Gemeindemitglieder? Wir fragen uns: Was geschieht mit Menschen, die so vorsichtig sind im Umgang mit Glaubensfragen gegenüber anderen (Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern der Gemeinde)? Wer seinen Glauben nicht teilt und vertieft, dessen Spiritualität wird vertrocknen. Die Gemeinde ist tätig in vielen Organisationen des öffentlichen Lebens. Was bedeutet es für die Gemeinde, diese Dienste anzubieten, Kindergärten zu betreiben, an den Schulen präsent zu sein und Anlaufstellen für die Nöte der Menschen zu schaffen? Welchen Gewinn zieht die Gemeinde selbst daraus? Wie beeinflusst diese Arbeit euren Glauben und eure Identität? Wie verknüpft man die verschiedenen Arbeitsbereiche, um zu verhindern, dass sie zu getrennten Inseln werden?

... Mit Erstaunen und ein wenig Neid habe ich die Visitatoren in allen persönlichen Begegnungen als wohlthuend fröhliche und in sich ruhende Menschen erlebt. Wie gut täte uns eine solche Einstellung in all unserer kirchlichen Ernsthaftigkeit!  
 ... Besonders eindrücklich blieb die Anfragehaften, wo und wie denn eigentlich unser lang diskutiertes Leitbild zum Tragen käme. Haben wir bei allen organisatorischen Aufgaben vergessen, worum es eigentlich in unserer Kirche geht?

*Brigitte Wenzel, Mitglied des Kirchenvorstands der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Bad Salzuflen*

Der Pfarrer erläuterte das Missionsverständnis der Gemeinde. Welche praktischen Folgen hat dieses Verständnis? Wie beeinflusst es die Prioritätensetzung bei der Arbeit?

Wir fragen uns auch, woher die Vorsicht kommt. Es gibt keine Vorsicht beim Sammeln von Geldspenden für einen guten Zweck. Welche Schuld- oder Schamgefühle spielen eine Rolle? Wie kann man Ängste überwinden und selbstsicherer werden (aber nicht aggressiv, wie manche andere Kirchen empfunden werden)?

### 5.2.6. Empfehlungen

1. Stärkt das geistliche Leben der Gemeinde. Lasst andere Menschen Gottes Freude und Geist erleben.
2. Stärkt die geistlichen Ämter.
3. Überwindet gemeinsam die unsichtbar machende (falsche) Vorsicht und findet die richtige.
4. Missionsarbeit ist Freiwilligenarbeit; setzt die Menschen entsprechend ihren Talenten ein und gebt ihnen Verantwortung.
5. Seid umsichtig mit der Anzahl angebotener Aktivitäten, weniger ist oft mehr.
6. Macht euch bewusst, dass die älteren Menschen einer Gemeinde eher eine Bereicherung als die schwache Seite einer Gemeinde darstellen.  
Eine Idee: Stellt eine Kochgruppe zusammen, die ein- bis zweimal in der Woche im Kindergarten kocht und die Geschichten der Bibel erzählt.
7. Nach unserer Erfahrung ist es ein Missverständnis zu meinen, die Generationen müssten in der Gemeindegarbeit getrennt werden. Vielleicht kann man damit beginnen, dass man den Kinderchor auch in die regulären Gottesdienste einbindet, nicht nur in besondere.
8. Zum Kirchenvorstand: Ändert die Sitzordnung, so dass der Vorsitzende jeden sehen und in die Diskussion einbinden kann.

9. Die jeweilige Tagesordnung sollte von Themen des Gemeindelebens dominiert sein; an zweiter Stelle sollten Organisations- und Finanzangelegenheiten besprochen werden.
10. Bedenkt bei offenen Kirchenvorstandssitzungen, wie die Gemeindeglieder in die Diskussion einbezogen werden können.

### 5.2.7. Schlussfolgerungen

1. Es scheint für die Gemeindeglieder wie die Gemeindeleitung unklar, welches ihr Platz (Standort) und ihre Mission sind. Dies ist eher Ansichtssache des Einzelnen. Jemand von außerhalb der Gemeinde wird nicht wissen können, für was sie steht, was sie anbietet und vertritt.
2. Die missionarischen Aktivitäten zeigen sich nur im Gottesdienst. Wir nahmen eine Trennung von Botschaft des Evangeliums und Diensten der Gemeinde wahr. Sollten wir nicht das Wasser geben und ebenso das „Wasser des Lebens“, so wie Jesus zur Samariterin sagte? (Johannes 4).

### 5.3 Visitation im Felix-Fechenbach-Berufskolleg, Detmold, 18. bis 19. Oktober 2006

#### 5.3.1 Die Visitationsgruppe

- Ilona Fritz
- László Gonda

#### 5.3.2 Einführung

Zwei Mitglieder der Ökumenischen Visitationsgruppe der Lippischen Landeskirche (Pfarrerin Ilona Fritz von der Vereinigten Protestantischen Kirche in den Niederlanden und László Gonda von der Reformierten Kirche Ungarns) bekamen den Auftrag, das Felix-Fechenbach-Berufskolleg (FFB) Detmold zu besuchen. Die Visitation fand am 18. und 19. Oktober statt. Die Besucher wurden von Pfarrer i.R. Harald Bollermann seitens der gastgebenden Kirche und von Pfarrer Heinz-



*H.-G. Steinke, I. Fritz und L. Gonda  
im Felix-Fechenbach-Berufskolleg*

Günther Steinke seitens des FFB begleitet. Die Besucher trafen Herrn Klüter, den Direktor des FFB, erhielten eine allgemeine Einführung in Wesen und Arbeit des FFB, nahmen an Religionsunterrichts-Stunden teil, die von den Religions-Lehrkräften Pfarrerin Ulrike Brummermann, Pfarrer Bernd Wulfmeier, Herrn Helmut Behnisch und Pfarrer Heinz-Günther Steinke gehalten wurden, und führten ein Gespräch über die

Geschichte des Religionsunterrichtes am FFB mit Herrn Blanke, einem Religionslehrer des FFB im Ruhestand.

Die Besucher waren bereits im Vorfeld mit ausführlichem Informationsmaterial über die Schule ausgestattet worden. Die Besucher danken der Leitung sowie den Lehrenden und SchülerInnen des FFB für ihre Gastfreundschaft und ihre Bereitschaft, ihre Erfahrungen in diesem Bereich kirchlicher Arbeit zu teilen. Unser besonderer Dank gilt Herrn Heinz-Günther Steinke dafür, dass er die Visitation in der Schule organisiert hat.

Ziel der Visitation am FFB war es, zu beobachten, wie der Religionsunterricht am FFB gestaltet wird, mit besonderem Augenmerk auf die missionarische Dimension dieses Dienstes im Zusammenhang mit der Lippischen Landeskirche.

#### 5.3.3 Beobachtungen

- Nach unseren Erfahrungen stellt die Schule ein tatsächliches "Missionsfeld" für die Lippische Landeskirche dar. In der Schule begegnet die Kirche Menschen (SchülerInnen und LehrerInnen), mit denen sie ansonsten größtenteils keinen Kontakt über ihre Gemeinden hätte.
- Die Schule ist ein Spiegel der Gesellschaft: Die Klassen bestehen aus SchülerInnen mit protestantischem, römisch-katholischem wie freikirchlichem oder

„Ihr denkt, Ihr seid noch eine Volkskirche – doch die Basis ist weggebrochen“ – es hat noch nie so viele Hauptamtliche in Diakonie, Unterricht und Verkündigung in unserer Kirche gegeben wie in den letzten 25 Jahren und dennoch ist die Volkskirche heute spirituell so schwach auf der Brust!  
*Birgit Krome-Mühlenmeier, Mitglied der  
Kammer für Ökumene, Weltmission und  
Entwicklung*

muslimischem Hintergrund. Daraus entsteht eine einzigartige Gelegenheit zum Dialog über religiöse Fragen und Grundwerte zwischen Gesellschaftsgruppen, die sonst kaum auf dieser Ebene miteinander kommunizieren. Indem der Religionsunterricht diesen Raum zu Begegnung und Dialog schafft, trägt er wesentlich zur sozialen Integration und zum Zusammenhalt der Gesellschaft bei.

- Auch für die Kirche ist die Schule ein Spiegel der Gesellschaft: Durch die Reaktionen der SchülerInnen auf religiöse Fragen erhält die Kirche auch ein Bild davon, wie die Kirche und ihre Aktivitäten von der Gesellschaft wahrgenommen werden. Wir hörten einige interessante Bemerkungen von SchülerInnen und konnten die folgenden Beobachtungen machen:
  - Zur Frage, ob das religiöse Leben auf freiem Entschluss basiert oder auferlegt wurde (z.B. durch Eltern, Gruppenzugehörigkeit oder Schule). Freiheit und die Authentizität des Glaubens sind eng miteinander verknüpft.
  - Zum Problem der Authentizität und Wirksamkeit des Konfirmandenunterrichts.
  - Zur Haltung, man brauche die Kirche nicht zum Glauben (privatisierte Religion).
  - Die Kirche sei nur etwas für ältere Leute.
  - Die SchülerInnen haben wenig bis gar keine Kenntnisse von den kirchlichen Feiertagen und dem Kirchenjahr.
  - Die SchülerInnen haben ihren bisherigen Religionsunterricht und/oder die Kirche insgesamt als langweilig und für ihr Leben irrelevant erfahren.
- Wir sehen die Position des Religionsunterrichts am FFB als sicher, stabil und respektiert. Der Schuldirektor betonte, dass er den Beitrag, den der Religionsunterricht zur Erfüllung der allgemeinen Bildungsaufgaben der Schule leistet,

„Menschen in Deutschland haben die Freiheit der Wahl“ – Kirche ja oder nein. Doch woher erhalten sie die notwendige Kompetenz, um ihre Wahl fundiert treffen zu können?

*Birgit Krome-Mühlenmeier, Mitglied der Kammer für Ökumene, Weltmission und Entwicklung*

wertschätzt, insbesondere in moralisch-ethischen Fragen. Wir sind uns der Tatsache bewusst, dass dies auch der Arbeit ehemaliger Religionslehrer des FBB zu verdanken ist.

- Die ReligionslehrerInnen wurden von uns als authentische christliche Persönlichkeiten wahrgenommen, ausgestattet mit hoher Fachkompetenz und großem persönlichen Einsatz für die Sache der religiösen Bildung ihrer SchülerInnen, auch über die formalen Unterrichtsstunden hinaus. Sie waren bereit, offen über ihre persönlichen Erfahrungen und ihren eigenen Weg des Glaubens zu sprechen. Z. B. sprach ein Lehrer von seinen Erfahrungen mit einem unheilbar kranken Schüler, der ihm offenbarte, dass bisher niemand bereit gewesen war, mit ihm über den Tod zu sprechen, nicht einmal sein Religionslehrer. Er gab zu, dass dieses „Versäumnis“ ihm sehr geholfen hat, frei über das Thema Sterben zu sprechen. Die LehrerInnen berichteten, dass sich SchülerInnen mit persönlichen Problemen an sie wenden, da sie Vertrauen in ihre seelsorgerlichen Fähigkeiten haben. Auf diese Weise sind sie Kirche innerhalb der Schule.
- Der pädagogische Ansatz im besuchten Religionsunterricht war deutlich situationsbezogen und zeigte ein hohes Maß an Kontextualität. Der seelsorgerliche Aspekt war deutlich wahrnehmbar. Jedoch tun sich Fragen hinsichtlich des Lehrplans auf angesichts der Tatsache, dass junge Menschen trotz regelmäßigen Religionsunterrichts in der Schule und trotz des Konfirmandenunterrichts in den Gemeinden wenig bis keine Ah-



nung von den Inhalten des christlichen Glaubens haben.

- Einige Male erwähnten die LehrerInnen Spannungen zwischen SchülerInnen mit unterschiedlichem nationalen, ethnischen oder religiösen Hintergrund (teilweise verursacht von der schwierigen Arbeitsmarktlage). Jedoch hörten wir wenig davon, wie der Religionsunterricht die Frage der Gewalt angeht.
- Herr Blanke, Religionslehrer im Ruhestand, berichtete uns, dass er früher das Schulforum (zentraler Aufenthaltsraum) nutzte, um soziale und ethische Fragen mit Hilfe von Sinnbildern und öffentlichen Gottesdiensten anzusprechen. Von dieser Art öffentlicher Präsenz in der heutigen Schule wurde uns nicht berichtet.
- Es gibt einen Mangel an Kommunikation zwischen der Kirche und den Schulseelsorgern/ReligionslehrerInnen. Wie zwei getrennte Welten stehen sie nebeneinander. Dadurch entgeht der Kirche die Sicht auf einen wichtigen missionarischen Aspekt ihres Dienstes. Es ist unklar, was die beiden Seiten voneinander erwarten.
- Es stellt sich die Frage, in welchem Maße sich die ReligionslehrerInnen für

das Hineinwachsen junger Leute in die Kirche verantwortlich fühlen.

#### 5.3.4 Empfehlungen

- Die Religionslehrer/Schul-PastorInnen sollten 20 – 25 % ihrer Zeit für die seelsorgerliche Betreuung der SchülerInnen freigestellt werden.
- Die Kommunikation zwischen Kirche und Religionslehrern/SchulseelsorgerInnen ist zu verbessern und die Beziehung zu stärken, um die Zusammenarbeit fruchtbar zu machen.
- Die gegenseitige Wertschätzung zwischen PastorInnen in Gemeinden und Schulen ist zu verbessern, so dass die menschlichen Ressourcen in diesem sehr wichtigen missionarischen Tätigkeitsbereich der Lippischen Landeskirche besser eingesetzt werden können.

Die Besucher erbitten den reichen Segen des Dreieinigen Gottes für die Arbeit und die Anstrengungen dieser engagierten SeelsorgerInnen und LehrerInnen der Schule, die um ihre SchülerInnen mit wahrhaft christlicher Nächstenliebe kämpfen und damit in diesem Bereich der Welt an Gottes Mission teilhaben.

## 5.4 Visitation im Landeskirchlichen Dienst (LKD) der Lippischen

### Landeskirche, 16. Oktober 2006

#### 5.4.1 Die Visitationsgruppe

- László Gonda
- Monika Polkowska
- Dr. Cyril Fayose

#### 5.4.2 Einleitung

Wir besuchten den „Landeskirchlichen Dienst“ (LKD) zu einer Zeit, als die Einrichtung radikale Veränderungen erlebte. Das gesamte Gebäude soll geschlossen werden, und bestimmte Abteilungen werden mit verringerter Mitarbeiterzahl im Landeskirchenamt zusammengefasst. Andere Abteilungen werden verschoben zu diakonischen oder sozial arbeitenden Diensten und ins Referat für Mission und Ökumene des Landeskirchenamtes. Der LKD besteht seit 1998 und wurde aus sieben Abteilungen gebildet. Diese sind Jugendarbeit, Frauenarbeit, Arbeit mit Schüler/innen, Familienbildung, Erwachsenenbildung, ökumenisches Lernen und das diakonische Jahr. Sie sind auf die Unterstützung von Gemeindearbeit und gesellschaftlich benachteiligter Menschen in der Gesellschaft spezialisiert.

#### 5.4.3 Beobachtungen

- Verlust und Kummer – Unsere anfängliche Beobachtung beim LKD ist, dass die Beschäftigten unter dem Verlust oder der Einschränkung ihrer Arbeit leiden. Sie trauern über den Verlust des Arbeitsplatzes, den Verlust von Kompetenz, den Verlust der Unabhängigkeit und über viele andere Verluste. Sie beklagen auch, dass ihr Dienst von der Kirchenleitung nicht geschätzt und anerkannt wird. Solche Dienste stünden

ganz unten auf der Liste der Prioritäten, verglichen mit ordinierten Pfarrämtern zum Beispiel. Dieser Stand der Dinge brachte uns dazu, in unserer Diskussion eher mitfühlend als kritisch zu sein. Manchmal waren unsere Bemerkungen nicht willkommen, wurden als Angriff gesehen oder einfach nicht ernst genommen.

- Grundlegende unterstützende Hilfe – Der LKD bietet der Lippischen Landeskirche und ihren Kirchengemeinden grundlegende unterstützende Hilfe an. Die Schulung von bezahlten und ehrenamtlich tätigen kirchlichen Mitarbeitenden und das Erreichen gesellschaftlich Benachteiligter sind entscheidend für die Stärkung des Dienstes und für die Mission der Kirche. Dies ist ein Hauptanliegen der Lippischen Landeskirche, wenn sie sich als „Volkskirche“ beschreibt.
- Gut ausgestattet – Selbst in diesem deprimierenden und traurigen Zustand befanden wir den LKD, verglichen mit den Institutionen der Kirchen, aus denen wir kommen, als immer noch sehr gut bemittelte Institution der Lippischen Landeskirche. Wenn der LKD die Herausforderungen dieser Zeit überstehen sollte, könnte er weiterhin den dringend benötigten Dienst und die Mission in Lippe und darüber hinaus bereitstellen.
- Anpassung und Engagement – Selbst in ihrer Zeit des Kummers und der Ungewissheit waren die Bediensteten des LKD gewillt, sich mit uns zusammen zu setzen, sich uns zu öffnen, Ideen auszutauschen und Texte mit ihren ökumenischen PartnerInnen und dem Visita-



*Die VisitorInnen im Landeskirchlichen Dienst*

tionsteam zu vergleichen. Sie beklagten die Tatsache, dass sie nicht in der Lage sein werden, die Kirchengemeinden und die Gesellschaft so zu unterstützen, wie sie es gerne würden. Nichtsdestotrotz sind sie bereit, innerhalb der Beschränkungen der fusionierten Abteilungen und bei reduzierter Mitarbeiterzahl zu arbeiten, um dem Volk Gottes zu dienen. Sie scheinen bereit zu sein, alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um eine nach „innen blickende und auf sich selbst konzentrierte Kirche“ zu vermeiden. Dies war für uns ein klarer Indikator dafür, wie sehr sie sich der Mission und dem kirchlichen Dienst verpflichtet fühlen.

- Ehrenamtlichkeit – Wir stellten fest, dass es viele Kirchenmitglieder gibt, die bereit sind, ehrenamtlich tätig zu sein, jedoch die hauptberuflich Tätigen diese Dienste nur zögernd in Anspruch nehmen. So sehr wir ihre prekäre Situation auch einschätzen und verstehen können und auch die zunehmende Bedrohung sehen, dass Ehrenamtliche

vielleicht ihre Arbeit ersetzen könnten, scheint ehrenamtliche Tätigkeit die Welle der Zukunft und eine Aufgabe für Kirche und Ortsgemeinden zu sein.

- Beteiligung als Mission – Wir beobachteten auch, dass es nicht so sehr das Geld oder die Fachkräfte sind, die die Mission vorantreiben, sondern vielmehr die Aufforderung an alle, sich gemeinschaftlich an der Mission zu beteiligen. Selbst als die Kirche gut bemittelt war, gab es einen Abwärtstrend im Kirchenwachstum, der in erster Linie zu den Kürzungen im LKD führte. Das alte Konzept, das besagte, dass wir die Menschen bezahlen können, um für uns Missionsarbeit zu leisten, ist nicht länger haltbar. In der Tat ist es so: wenn Kirchenmitglieder eingeladen und ermutigt werden, in den Diensten der Kirche mitzuwirken, werden sie gestärkt für die Mission und wachsen im Glauben, in aktiver Mitgliedschaft und werden auch bereit zu geben.

- Fachkräfte und Experten – Auch schätzen wir die Tatsache, dass der Ruf nach Ehrenamtlichen und kollektiver Beteiligung der Basis ein starkes und hoch qualifiziertes Team von ExpertInnen und Fachkräften verlangt, um Ehrenamtliche zu schulen und auszubilden. Ohne diese kompetente und sachverständige Grundlage wird die Wiedergeburt des Geistes der Ehrenamtlichkeit eine Totgeburt sein.
- Ausgliederung – Wir sind sehr besorgt darüber, dass die Kirche einige ihrer wesentlichen Dienste in den Dienst des Diakonischen Werks auslagert, das, so wie wir es verstanden haben, immer unabhängiger von der Kirche wird und stärker von der Regierung und anderen Leistungsträgern abhängig ist. Was bedeutet dies für die Dienste und die Mission der Kirche? Der Sinn der Mission wird von solchen staatlich finanzierten Organisationen in einen Sozialdienst verkehrt, und es kann zum Beispiel dazu kommen, das wir das Teilen der frohen Botschaft unseres Glaubens vernachlässigen.

Es hat mich besonders beeindruckt, wie einmütig, klar und eindeutig diese fünf Damen und Herren aus fünf Ländern, die sich zuvor nicht kannten, ihre Erkenntnisse formulierten:

... dass – wohl auch bedingt durch den in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland gewachsenen Individualismus – die Kirchenmitglieder, also wir, wieder lernen müssten, sich des eigenen Glaubens bewusst zu sein und selbstverständlich zu sagen: "Ich bin Christ."

... dass eine Auseinandersetzung über die fundamentalen Werte der christlichen Kirche dringend stattfinden müsse (derzeit oft verdrängt von finanziellen Sorgen); andernfalls werde Kirche ihre Identität verlieren und nur mehr als eine große soziale Institution wahrgenommen.

*Irmtrud Forthaus, Mitglied der Kammer für Ökumene, Weltmission und Entwicklung*

#### 5.4.4 Fragen und Empfehlungen

- Das Geduldsspiel – Wie wird die Lippische Landeskirche die Zahl der MitarbeiterInnen drastisch senken, aber weiterhin die vielen Ehrenamtlichen schulen, die in der neuen Struktur erwartet werden? Dies ist eine ernste Frage, die die Kirche als Ganzes ernsthaft bedenken muss, um kein weiteres Durcheinander zu produzieren.
- Die fehlende Verbindung – Wie kann der LKD und in diesem Fall die Lippische Landeskirche die frohe Botschaft unseres Herrn Jesus Christus wieder entdecken als einen grundlegenden Teil der Mission im Kirchlichen Dienst? Dies ist eine grundlegende Frage im Hinblick auf die eher verwirrende und nicht wahrnehmbare Identität der Kirche. Wir müssen dieses Thema angehen, sonst wird die Kirche ihre Identität verlieren und in Zukunft eine große soziale Organisation sein. Wir müssen innovative Wege finden, unseren Glauben zu teilen und dem Volk Gottes zu dienen.
- Abbau – Wir möchten empfehlen, dass die Leitung der Lippischen Landeskirche, wenn es sein muss, beim Abbau von Stellen in Zukunft eine stärker gestaffelte und längerfristige Methode anwendet. Dies ist insbesondere wichtig, wenn wir in Betracht ziehen, dass wir eine christliche und missionarische Organisation sind, die an Gerechtigkeit und Frieden glaubt. Die Kirche sollte eher die Stimme der Stimmenlosen im Kampf gegen die unüberlegten Einsparungen in multi-nationalen Konzernen und angesichts wachsender Arbeitslosigkeit in unserer Gesellschaft sein.

## 5.5 **Visitation im Beratungszentrum im Diakonischen Werk der Lippischen Landeskirche, 19. Oktober 2006**

### 5.5.1 Die Visitationsgruppe

- Leah Klaasten
- Dr. Cyril Fayose

### 5.5.2 Einleitung

Diakonische Fürsorge ist der Herzschlag des Beratungszentrums der Lippischen Landeskirche.

### 5.5.3 Beobachtungen

- Sie haben viele Mittel und die Verwaltung ist gut organisiert. Die MitarbeiterInnen lassen bei ihrer Arbeit höchste Vertraulichkeit walten.
- Das Beratungsteam setzt sich mit Menschen verschiedener Glaubensrichtungen auseinander und diskriminiert niemanden aufgrund religiöser Überzeugungen.
- Es ist ihr großer Wunsch, Menschen zu helfen und ihnen Halt, Trost und Unterstützung zu geben.
- Sie kümmern sich mit diakonischer und seelsorgerlicher Fürsorge um die Menschen.
- Sie wenden sich den Fragen von Menschen zu, die eine persönliche Krise erleben, und helfen ihnen, neue Richtungen und Zukunftsperspektiven zu finden.
- Sie beschränken sich dabei nicht auf die Mitglieder der Lippischen Landeskirche, sondern wenden sich auch an Menschen, die wenig oder keine Verbindung zur Kirche haben. Viele dieser Menschen sind ImmigrantInnen.
- Bei 3500 Geburten in Lippe lassen sich die Eltern von 600 Kindern im Beratungszentrum beraten und erhalten finanzielle Unterstützung. Weniger als

60 Frauen suchen das Zentrum wegen eines Schwangerschaftskonfliktes auf.

- Sie haben sehr hohe Qualitätsstandards, die nur durch eine professionelle Ausbildung zu gewährleisten ist. Es gibt Praktikumsplätze für StudentInnen.
- Sie absolvieren Anti-Gewalt-Schulungen und haben gute Verbindungen zur Polizei, zum Gesundheitsamt und zur Feuerwehr.
- Sie arbeiten für Frieden und Gerechtigkeit.
- Das Zentrum hat ein gutes Weiterleitungssystem. Sie verweisen Menschen mit Suchtkrankheiten an andere Einrichtungen.
- Die Belegschaft vereint durch die Seelsorge eine große Vielfalt an Erfahrung, Kompetenz, Wissen und grundsätzlichen Diensten für die „ganze Person“.

### 5.5.4 Unausgefüllte Bereiche gemäß unseren Beobachtungen

Das Beratungszentrum ist zu spezialisiert. Viele Menschen könnten ehrenamtlich arbeiten, aber sie sind nicht qualifiziert. Sie könnten eine Menge Ehrenamtliche in Anspruch nehmen.

Ihre Verbindung zur Kirche ist sehr schwach. Die christliche Identität des Zentrums ist nicht klar. Das Zentrum ist nach der Kirche benannt, aber sie sind zu tolerant in ihrer Art zu beraten, anstatt ihren Glauben zu bezeugen.

„Euch Christen in Deutschland fehlt es an gesundem Selbstbewusstsein, im Glauben klare Positionen zu beziehen“ – Liegt das an unserem immer noch brüchigen Verhältnis zur eigenen Geschichte? Wie kann sich die Kirche selbst vergeben, um für die Zukunft offen und handlungsfähig zu werden?

*Birgit Krome-Mühlenmeier, Mitglied der Kammer für Ökumene, Weltmission und Entwicklung*

### 5.5.5 Fragen

- Das Beratungszentrum muss Wege suchen, die Kirche in ihre Beratungsarbeit einzubeziehen.
- Wie können sie ehrenamtliche Laien einsetzen?
- Kann das Beratungszentrum eine deutlich erkennbare christliche Organisation sein?
- Wie profitiert die Kirche von der Arbeit im Zentrum?

### 5.5.6 Empfehlungen

- Wir empfehlen, dass die MitarbeiterInnen häufiger gemeinsam eine Andacht (Gebete) halten vor ihrer täglichen Arbeit.
- Erhöhung der Anzahl ehrenamtlicher MitarbeiterInnen.

### 5.5.7 Schluss

Das Beratungszentrum ist auf dem Weg, seine Missionsziele zu erreichen: sich mit den Menschen zu identifizieren in ihrer Hoffnung und Angst, sie alle auf praktische Weise zu lieben. Jesus selbst erklärte, dass wir die Hungrigen speisen, den Fremden willkommen heißen, die Nackten kleiden, die Kranken pflegen und die Inhaftierten besuchen sollen.

Möge Gott, der Herr, eure Liebe füreinander und für jeden anderen/jede andere wachsen und überfließen lassen.

## 5.6 Gemeinsame Empfehlungen

1. Die Kirche als Volkskirche muss den Reichtum ihres Netzwerkes an Ressourcen in der Gesellschaft erkennen.
2. Die Volkskirche muss sich dessen bewusst werden, dass in der Gemeinde und in der Gesellschaft Basiskonzepte des Glaubens nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden können. Deswegen muss die Kirche überlegen, wie sie das grundlegende Verständnis des Glaubens verbessern kann: „Zurück zu den Grundlagen“.
3. Kirchenmitglieder müssen neu lernen, sich ihres Glaubens bewusst zu sein und selbstverständlich zu sagen: „Ich bin Christ. Ich bin Christin.“

„Jeder Christ zeigt sein Christ-sein“ (bei uns in Ghana).

Da haben wir deutliche Mangelerscheinungen. Darüber müssen wir im Kirchenvorstand und im Freundeskreis sprechen.

*Martin Böttcher, Präses*



*Die Visitationsgruppe*





## 6. Eindrücke aus den besuchten Gemeinden und Einrichtungen

### 6.1. *Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Bega*

#### Kurze Reflexion der Ökumenischen Visitation in der Kindertagesstätte Himmelszelt

Einen Vormittag verbrachten die beiden Gäste aus Polen und Ungarn in unserer Kita. Nach der Begehung und Besichtigung der Einrichtung konnten wir unsere Arbeit in kurzer Form konzeptionell vorstellen. Danach waren Frau Monika Polkowska (Evangelisch-reformierte Kirche in Polen) und Herr Pfarrer László Gonda (Reformierte Kirche Ungarn) in unserer „Wackelzahnguppe“ (diese Schulfängergruppe trifft sich wöchentlich einmal zur intensiven Schulvorbereitung). Im Rahmen unserer religionspädagogischen Arbeit beschäftigte sich diese Gruppe an diesem Vormittag mit den Josefsgeschichten. Die Gäste stellten sich den Kindern vor und erzählten aus ihren Herkunftsländern.

Beide Besucher hatten viele Fragen, die vor allem die pädagogische Arbeit, aber auch die Struktur unserer Familienbegleitung betrafen. In ihrer positiven Rückmeldung betonten sie ihr Erstaunen insbesondere darüber, dass sie unsere Kindergartenarbeit als eine starke Familienarbeit erlebten. Der Kontakt und die Begleitung der Familien ist sehr intensiv, auch

in Bereichen, die über die Arbeit mit den Kindern hinaus geht. Sie erkannten den Kindergarten als einen Teil lebendiger und aktiver Gemeindearbeit.

Neben dem Austausch auch über die Arbeitsfelder der Kinder- und Gemeindearbeit in ihren jeweiligen Heimatländern waren die Fragen der Gäste und die Reflexion mit ihnen für unsere Arbeit sehr sinnvoll und hilfreich. Es wäre gut, regelmäßiger selbst „über den Tellerrand“ zu schauen, um zu erleben wie andere Menschen in anderen Ländern Gemeindearbeit gestalten, aber auch auf sich schauen zu lassen. So gelingt es nach unserer Erfahrung dieser Ökumenischen Visitation, auf einer ganz anderen Ebene unsere Arbeit zu reflektieren und sie erfährt dadurch Bereicherung und neue und hilfreiche Impulse.

*Renate Stecker,  
Leiterin der Kindertagesstätte  
Himmelszelt in Humfeld*

## 6.2. *Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Bad Salzuflen*

### Kurze Reflexion der Ökumenischen Visitation in der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Bad Salzuflen

Die Ökumenische Visitation mit Gästen aus den Niederlanden, aus Ghana und Südafrika hatte in unserer Kirchengemeinde schon im Vorfeld viele Fragen aufgeworfen. Und als nun unsere Gäste da waren und sich in vielen Arbeitsbereichen unserer Gemeinde umsahen, da überraschten uns ihre unkomplizierte Fröhlichkeit, ihr Interesse an unserem Gemeindeleben und ihre nie ermüdende Gesprächsbereitschaft.

Bald merkten sie und wir, dass man Gemeindeleben dort und hier nicht einfach mit gleichen Maßstäben messen kann, weil in das geistliche Leben einer Region eben auch die umgebende Kultur und Gesellschaft sehr stark hineinwirken.

Dennoch machte uns Vieles, was sie uns sagten, nachdenklich. Sind wir wirklich materiell so gut ausgestattet, wie wir es in ihren Augen waren? Müssten wir wirklich mehr an das Zusammenfügen von Jung und Alt in unseren Veranstaltungen denken? Sollten wir bei allem sozialen Engagement stärker betonen, warum wir uns engagieren, also auch in diesen Bereichen „missionarischer“ sein?

Fragen, die uns lange nachgehen, freundlich – freundschaftliche Begegnungen, an die wir noch lange denken werden, und ein ehrlicher Spiegel, der uns vorgehalten wurde, dessen Bild wir bedenken und das wir in dem einen oder anderen Punkt verändern wollen.

*Brigitte Wenzel,  
Mitglied im Kirchenvorstand der evangelisch-  
lutherischen Kirchengemeinde Bad Salzuflen*

### 6.3. Felix-Fechenbach-Berufskolleg

#### Einige Anmerkungen im Anschluss an die Ökumenische Visitation im Felix-Fechenbach-Berufskolleg

Die Ökumenische Visitation am 18. und 19. Oktober 2006 war eine gelungene und für alle Beteiligten erfreuliche Aktion. Im Namen unserer Kollegin und der anderen Kollegen möchten wir uns insbesondere bei den Visitatoren, Frau Fritz und Herrn Gonda, und Herrn Pfarrer Bollermann als Begleiter bedanken für die äußerst angenehme Atmosphäre, das wohlwollende Verständnis und die Bereitschaft, sich in der Kürze der Zeit der Fülle von Informationen zu öffnen. Der empfindsame und einfühlsame Umgang miteinander prägte die intensiven Gespräche und hinterließ auch bei den Beteiligten eine nachhaltige Wirkung.

In der Planungsphase der Ökumenischen Visitation gab es große Vorbehalte und Bedenken gegenüber der Durchführung innerhalb unseres Berufskollegs und damit verbunden auch gegenüber dem Besuch von „Schulfremden“ im Unterricht. Die direkte Thematik „Mission“ konnte zudem in ihrer herkömmlichen Bedeutung in den vorgegebenen Themenkatalog des Religionsunterrichtes nur schwer integriert werden.

Dazu kamen große organisatorische Probleme, da unter anderem unmittelbar nach den Herbstferien ein neuer Stundenplan in Kraft trat und zwei Kollegen an den zur Verfügung stehenden Tagen ganz neue Klassen zu unterrichten hatten. Eine Vorbereitung der Schülerinnen und Schüler auf diese Thematik war dementsprechend nicht möglich.

Den Religionsunterricht so darzustellen und zu präsentieren, wie er im Alltag des schulischen Lebens stattfindet, unter dieser Vorgabe waren Frau Brummermann, Herr Behnisch und Herr Wulfmeier als meine Kollegin und meine Kollegen bereit, die Visitation mitzutragen.

Der Schulleiter, Herr Klüter, und später auch spontan der stellvertretende Schulleiter, Herr Hasse, waren wie selbstverständlich an einem regen Gedankenaustausch interessiert. Herrn Blanke, dem langjährigen ehemaligen Religionskollegen, bereitete es eine sehr große Freude, seine Erfahrungen und seine Geschichte mit dem Religionsunterricht zu präsentieren und sich darüber mit den Visitatoren auszutauschen.

Dass Herr Blanke und ich an der unmittelbar anschließenden Reflexion der Visitation teilnehmen konnten, gab uns die Möglichkeit, ergänzende und erklärende Inhalte insbesondere über den Entwicklungsprozess des Religionsunterrichtes, der zu der heutigen Erscheinungsform geführt hat, einzubringen.

Als Impulse aus der Ökumenischen Visitation möchte ich erwähnen:

- Kirche in der Schule funktioniert – das ist für uns Pfarrer oder Religionslehrer eins der wichtigsten Resultate. Angedacht haben wir Möglichkeiten, entweder eine Veranstaltung oder einen Besuch von Kirchenmenschen zu einem aktuellen Thema einmal im Jahr zu organisieren. Ziel könnte dabei sein, gegenseitige Schwellen- und Berührungängste abzubauen.
- Wir haben die Hoffnung, dass der Religionsunterricht als ein breites und wichtiges Feld kirchlichen Handelns vielleicht endlich auch von der Kirche und ihren jeweiligen Gremien wahrgenommen wird. Wünschenswert wäre hier aus unserer Sicht ein möglichst regelmäßiger Austausch von Erfahrungen und ein größeres offizielles Engagement für den Religionsunterricht.
- Der Religionsunterricht hat durch den Besuch der Visitatoren an Anerkennung sowohl bei den Lehrerkolleginnen und

- kollegen als auch bei den Schülerinnen und Schülern gewonnen. Auch die Schulleitung zeigte sich sehr aufgeschlossen und betonte die Bedeutung des Religionsunterrichtes innerhalb des pädagogischen Handelns der Schule. Dass dabei die Sichtweisen zum Teil sehr unterschiedlich sind, wurde als eher förderlich und bereichernd empfunden. Der Besuch der Visitatoren hat dies zumindest noch einmal zur Sprache und zum Vorschein gebracht.
- Sicherlich muss an dieser Stelle noch einmal deutlich darauf hingewiesen werden, dass der Religionsunterricht ordentliches Lehrfach ist und deshalb nicht als verlängerter Arm der Kirche in die Schule hinein gesehen werden darf. Dennoch sollten folgende Beobachtungen, die von den Visitatoren gemacht wurden, die für uns leider schon selbstverständlich geworden sind, hier noch einmal erwähnt werden:
    - die mangelnden Vorkenntnisse der Schülerinnen und Schüler bezüglich biblischer, kirchlicher und religiöser Inhalte trotz Religionsunterricht seit der Grundschule und trotz Konfirmandenunterricht,
    - das sehr negativ geprägte Bild von Kirche, das die Schülerinnen und Schüler mitbringen und das dazu beiträgt, den Zugang zu explizit theologischen Inhalten zu erschweren.
  - Wir sind zwar als Lehrerin und Lehrer offiziell in unserem Berufskolleg beschäftigt. Unser Anliegen ist es jedoch, neben der Vermittlung von Inhalten ein Vertrauensverhältnis sowohl zu den Schülerinnen und Schülern als auch zu den Lehrerinnen und Lehrern aufzubauen. Wir sehen darin unseren ganz persönlichen seelsorgerlichen Auftrag, ohne den der Religionsunterricht an Glaubwürdigkeit einbüßen würde.
  - Wenn durch die Ökumenische Visitation ein Prozess des gegenseitigen Lernens und Austauschens in Gang käme, der die gängigen Klischees überwindet, wäre sicherlich für die Zukunft der kirchlichen Arbeit ein großer Schritt nach vorne getan.

*Heinz-Günter Steinke,  
Pfarrer zur Erteilung von Religionsunterricht  
am Felix-Fechenbach-Berufskolleg*

## 6.4. Landeskirchlicher Dienst

### Kurze Reflexion im Nachklang der Ökumenischen Visitation im Landeskirchlichen Dienst am 16. Oktober 2006

An den Anfang möchte ich das zusammenfassende Fazit stellen, dass die Ökumenische Visitation für unser Haus sowie für die aktiv in ihr eingebundenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, trotz der hinlänglich bekannten Umbruchsprozesse, eine außerordentlich positive Erfahrung war.

Drei Punkte sind dabei für mich besonders wesentlich.

**Erstens** bot die Vorbereitung der Ökumenischen Visitation, gerade im Hinblick auf die im Frühjahr des vergangenen Jahres beschlossene Schließung unseres Hauses, die Chance, manches Inhaltliche und Konzeptionelle zu reflektieren und zu überprüfen. Dies war für die Teilnehmenden ausgesprochen hilfreich, weil auf diesem Wege der Wert der eigenen Arbeit nochmals festgehalten und herausgestellt werden konnte. Ihren Eingang fanden diese Gedanken in dem kurzen Bericht für die Visitatoren, der insofern zu einer komprimierten letzten Bestandsaufnahme von acht Jahren LKD wurde.

**Zweitens** wurde der Tag der Ökumenischen Visitation selbst sowie die darin eingebundenen Gespräche mit den drei Visitierenden zu einem ausgesprochen positiven „Highlight“. Ausschlaggebend waren hierbei in erster Linie unsere Gäste, die mit sehr viel Verständnis und Einfühlungsvermögen auf die schwierige Lage in unserem Haus reagierten. Vor diesem Hintergrund hatten auch die erlittenen Verletzungen und Enttäuschungen ihren Raum. Zugleich war es äußerst hilfreich zu hören, dass die geleistete Arbeit der Mitarbeitenden des LKD als wichtig und für die missionarische Kompetenz unserer Kirche als wertvoll erachtet wurden. Für diesen

Zuspruch sowie für ihre seelsorgerliche Grundhaltung sei den drei Visitatoren auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

**Drittens** empfand ich sowohl die bereits am Tag der Visitation als auch die später im Bericht unserer Gäste geäußerte Einschätzung, dass die Förderung und Weiterbildung von Ehrenamtlichen auch zukünftig für die missionarische Ausrichtung kirchlicher Arbeit von eminenter Bedeutung sei, als unbedingt festhaltenswert. Auch wenn dieses „Visitationsergebnis“ vielleicht nicht unbedingt überrascht, so ist es dennoch Bestätigung und Ansporn, auch unter anderen Bedingungen dieses „Kernziel“ landeskirchliche Bildungsarbeit zu fördern und weiter zu entwickeln.

Nachdenklich und für die Ausbildung der eigenen Maßstäbe förderlich stimmte mich dabei die im Abschlussbericht enthaltene Feststellung, dass unsere Partner die von unserem Haus geleistete Arbeit – trotz all unserer Probleme – noch unter deutlich schlechteren Rahmenbedingungen zu leisten haben.

Soweit diese sehr kurzen und sehr individuellen Einschätzungen. Auch wenn es aus zeitlichen Gründen nicht möglich war, alle an der Vorbereitung der Ökumenischen Visitation Beteiligten, in diese Reflexion mit einzubinden, so hoffe ich zumindest deren „Grundstimmung“ getroffen zu haben. Dies gilt ohne Einschränkung insbesondere für das am Anfang stehende „zusammenfassende Fazit“.

*Gerald Klaassen,  
Landesjugendpfarrer, Leiter des  
Landeskirchlichen Dienstes*

## 6.5. *Beratungszentrum*

### Binnenwirkung

Das Team des Evangelischen Beratungszentrums empfindet es als Zeichen großer Wertschätzung und Anerkennung seitens der Lippischen Landeskirche, im Rahmen der Ökumenischen Visitation in die Reihe der visitierten Einrichtungen aufgenommen worden zu sein und so als repräsentativ für kirchliches Handeln eingeschätzt worden zu sein.

### Eindrücke von der Visitation selbst

Durch den Empfang von Frau Klaasten und Herrn Dr. Fayose entstand eine ungewohnte Situation – nicht alle Teammitglieder konnten sich auf Englisch ausdrücken und aktiv am Gespräch beteiligen.

Die Mitarbeitenden nahmen sehr eifriges Interesse an der Struktur und Organisation des Arbeitsumfeldes Beratungsarbeit wahr. Besonders Herr Dr. Fayose war sehr wach und engagiert im Gespräch, auch um Anregungen aus unserer Arbeit für seine eigene Beratungsarbeit mitzunehmen.

Bei dem für uns heiklen Thema Finanzierung unserer Arbeit (einerseits stehen wir angesichts der ehrenamtlich organisierten Beratungsarbeit von Herrn Dr. Fayose als reich da – andererseits beklagen wir die schrumpfenden finanziellen Mittel) reagierte Herr Fayose offen und interessiert – unsere Argumente, wie wir unsere Arbeit in den vergangenen Jahren staatlichen Stellen als förderungswürdig vermitteln konnten, interessierten ihn für die eigene Praxis.

So nahmen wir uns durch seine Augen gesehen als langjährig bewährte Profis wahr, die auch spezielles Wissen in der Zusammenarbeit mit staatlichen Einrichtungen erworben haben.

Frau Klaasten hat sich weniger aktiv am Gespräch beteiligt. Zurück bleibt der Eindruck, dass es einen fachlichen Austausch unter stellenleitenden Männern gegeben hat, bei dem viele Informationen flossen. Der menschliche Austausch im Zusammentreffen fremder Kulturkreise blieb dabei angesichts auch unserer knapp bemessenen Zeit etwas auf der Strecke.

*Christoph Pompe,  
Leiter des Evangelischen Beratungszentrums  
im Diakonischen Werk*

## 7. Predigt von Dr. Cyril Fayose über Lukas 5,1- 11

Abschlussgottesdienst der Ökumenischen Visitation in Lippe  
Versöhnungskirche Detmold, 22. Oktober 2006

Vor längerer Zeit habe ich einen guten Freund in Alaska, in den USA, besucht. Das war in einem sehr exotischen Teil von Alaska. Es war nicht sehr kalt, denn das Gebiet bestand aus kleinen bergigen Inseln im Meer. Es war eine wunderschöne Szenerie. Der Höhepunkt dieses Besuches war, mit dem Kajak zu fahren und zum Fischen hinaus zu fahren aufs Meer.

Wir fuhren in einem Boot eines pensionierten katholischen Priesters, der als guter Kenner der Fischgründe galt. Er hatte eine Menge Ausrüstung an Bord und wir waren ganz sicher, dass dieser Mann wusste, wie man es anstellen musste. Den ganzen Vormittag waren wir draußen und dann auch noch den Nachmittag ohne etwas zu fangen.

Am späten Nachmittag gaben wir alle Hoffnung auf und beschlossen, wieder auf Heimatkurs zu gehen. Und genau auf der Rückfahrt war es, dass ich einen Zug an der Leine spürte und einen prächtigen Heilbutt gefangen hatte! Die sogenannten Experten hatten nichts gefangen.

Fischen, das erfuhr ich auf diese Weise, ist harte Arbeit. Es kann frustrierend sein. Trotz all der modernen heutigen Hilfsmittel erfordert das Fischen eine Menge Kenntnis, Geduld und Ausdauer.

Wir lernen in dieser Geschichte, dass Mission und Dienst wie das Fischen ist. Jesus stellt eine direkte Verbindung her zwischen diesen beiden Berufungen, indem er sagt: Ich will euch zu Menschenfischern machen, zu Fischern von Männern und Frauen.

Simon Petrus und seine Genossen hatten die ganze Nacht gearbeitet, ohne auch nur einen Fisch zu fangen. Und als sie am Ufer ihre Netze auswuschen, da benutzte Jesus eins ihrer Boote, um den Menschen zu predigen. Deswegen war Simon Petrus verwirrt, als



*Elizabeth Fry übersetzt die Predigt von Dr. Cyril Fayose während des Abschlussgottesdienstes*

Jesus, nachdem er gesprochen hatte, zu ihm sagte: „Fahre hinaus aufs tiefe Wasser und werf die Netze zum Fang aus“. Simon Petrus wusste nicht, was er antworten sollte. Er fühlte sich müde, voller Frustration und Ärger. Und so antwortete er: „Herr, wir haben die ganze Nacht hindurch hart gearbeitet und haben nichts gefangen. Aber weil du es sagst, will ich die Netze auswerfen“. Und als sie der Anweisung des Herrn folgten und ihre Netze auswarfen, da machten sie einen so großen Fang, dass sie auch noch die Hilfe anderer brauchten, um ihn einzuholen.

Sehr vieles können wir aus dieser Fischer-geschichte lernen für unsere Mission und unseren Dienst. Ich will nur drei Punkte hervorheben:

Der erste Punkt ist die Frustration der Fischer. Sie sagen: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“



*Der Gospelchor der Gemeinde sorgt für die musikalische Begleitung des Gottesdienstes.*

Die Frustrationserfahrungen, von denen ich bei dieser Visitation gehört habe, sind: „Wir Wenn ihr euch wie Petrus fühlt, dann sagt Jesus: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch Ruhe geben. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. Und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ (Mt. 11, 28-30) „Seid still und erkennt, dass ich Gott bin!“ (Ps.46,10)

Lasst eure Geschäftigkeit fahren und lasst Gott in euer Leben. Jesus hat sich nicht sehr anerkennend geäußert über Marthas Hyperaktivität.

Zweitens: Jesus ist sehr direktiv gegenüber den Fischern. Er gibt die klare Anweisung: „Fahrt hinaus ins Tiefe, und werft die Netze aus!“ Ins Tiefe hinaus zu fahren bedeutet, die seichten Gewässer zu verlassen. Sie sollen ihre bequemen Bereiche, die „Komfort-Zonen“, verlassen und Risiken auf sich nehmen, sich nasse Füße holen. Ja: Risiken auf sich nehmen und all das ertragen! Sich verändern und einen Paradigmenwechsel vollziehen!

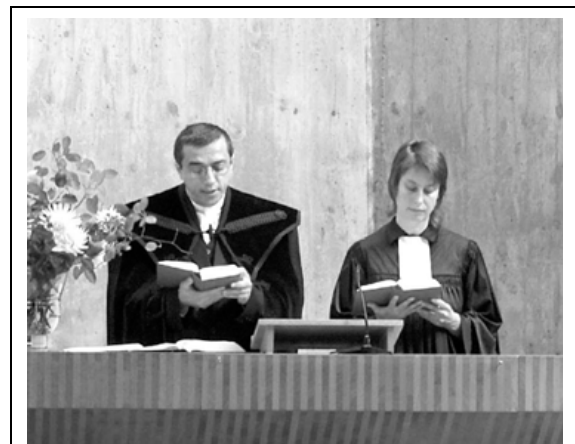
Ins Tiefe zu gehen ist sehr furchteinflößend und unsicher. Die See ist rauer. Die Wellen gehen hoch, und es gibt Haie.

Als Kirche fordert Jesus uns auf, ins Tiefe zu gehen.

Als Kirche sind wir voller Furcht. Wir haben Angst zu sagen, dass wir Christen sind. Wir haben Angst, unseren Glauben mit unseren

Nachbarn und Freunden zu teilen. Wir haben sogar Angst, unseren Kindern zu sagen, dass sie Sonntags zum Gottesdienst gehen sollen. Wir fürchten, wenn wir sie auffordern zum Sonntagsgottesdienst zu gehen, könnten wir für sie ihre Religion auswählen.

Paulus sagt zu Timotheus: „Deswegen erinnere ich dich daran, die Gabe Gottes in dir zu entfachen. Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Selbstdisziplin“ (2.Tim.1,6-7) Und Jesus, der Herr, sagt: „Fürchtet euch nicht, denn ich bin bei euch bis ans Ende der Zeit!“



*László Gonda und Claudia Ostarek bei der Psalmlesung*

Wenn wir im tiefen Wasser sind, dann sollten wir unsere Netze auswerfen. Die Netze auswerfen bedeutet: das Grundlegende am Fischen zu tun.

Wenn wir es alles auf uns nehmen, uns selbst mit unserem Christsein identifizieren, dann sollten wir die grundlegenden Dinge unseres Glaubens teilen.

Die grundlegenden Dinge unseres Glaubens sollten wir einfach tun, – und große Dinge werden geschehen.

Lasst uns zu den grundlegenden Dingen (den „basics“) zurückkehren.

Sehr oft finden wir Gründe, weshalb wir unser Netz nicht auswerfen sollten. Wir erfinden komische und fadenscheinige Ausreden, warum wir unsere Netze nicht auswerfen. Wir sagen: Unsere Kinder sind so müde und sie



brauchen doch die Ruhe am Sonntag, – wir leben in einer modernen Gesellschaft, – die Menschen haben Rechte, – wir sind doch keine Pastoren und das ist nicht unsere Aufgabe.

Drittens: Ein letzter aber keineswegs unwichtiger Punkt ist die Antwort des Petrus: „Weil du es sagst, will ich die Netze auswerfen.“ Petrus sagt es Jesus auf eine sehr höfliche Weise: „Was du da sagst, hat eigentlich keinen Sinn.“ Er hätte auch sagen können: „Es ist blanker Unsinn.“

Aber er will es tun! Er gehorcht, um des Einen willen, der ihn sendet oder ihm die Anweisung gibt.

Ganz oft scheint es uns, als hätten die Dinge keinen Sinn, die uns der Herr zu tun aufträgt. Aber wenn wir gehorchen, wird es uns als Glaube angerechnet.



*Ilona Fritz, Monika Polkowska und Sabine Hartmann mit dem Visitationsbericht*

Durch den Glauben wurde Abraham berufen, in ein Land zu gehen, das ihm gegeben werden sollte. Und er gehorchte und ging, obwohl er nicht wusste, wohin er gelangen würde.

Durch den Glauben bekam der alte Abraham ein Kind mit der unfruchtbaren Sarah.

Durch den Glauben war Abraham bereit, seinen Sohn Isaak zu opfern.

Durch den Glauben gelangten die Kinder Israels durch das Rote Meer.

Durch den Glauben stürzten die Mauern von Jericho ein, nachdem die Israeliten sie sieben Tage lang umschritten hatten.

Wenn wir den Willen des Herrn tun, dann kann er unsere einfachen Bemühungen verwandeln, und wir können außerordentliche Dinge erreichen. Dann wird, was uns unmöglich scheint, möglich.

Dann können wir unsere Kirchen mit jungen Menschen füllen.

Dann wird Jesus unser Wasser in Wein verwandeln.

Dann werden unsere Kinder lieber in der Kirche sein als in der Disco.

Wenn wir mit dem Herrn wandeln im Lichte seines Wortes, welch einen Glanz wird er auf unseren Weg ausschütten.

Wenn wir seinen guten Willen tun, wird er mit uns wandeln bis ans Ende der Zeiten!

Amen



**Ressourcen  
entdecken**

**back to  
basics**

**Christsein  
bekennen**

